

Martin Luther aus katholischer Sicht

Einleitung:

Als ich ein Kind war - und auch noch als Jugendlicher - war Martin Luther für mich der „Kirchenspalter“, der die Einheit der Christenheit zerstört hat. Und der „Protestantismus“ erschien mir als defizitäre Form von Kirche: ohne geweihte Priester, ohne Marien- und Heiligenverehrung, ohne Klöster und Orden, ohne die Feste Fronleichnam, Mariä Empfängnis, Mariä Himmelfahrt, Allerheiligen und Allerseelen, ohne Weihrauch und Ministranten, ohne Wallfahrten, ohne die Sakramente Firmung, Beichte, Krankensalbung und Ehe. Und am Sonntag waren die evangelischen Kirchen leer, während wir in meiner katholischen Pfarrkirche damals sonntags vier Heilige Messen nacheinander feierten – und nachmittags noch eine Andacht...

Hoffen konnte ich nur auf eine „Rückkehr-Ökumene“: dass eines Tages die Evangelischen sich wieder mit der Katholischen Kirche vereinen würden. Das alles auf dem Hintergrund, dass mein Großvater und zwei Onkel väterlicherseits evangelische Pastoren waren.

Heute sehe ich in Luther den radikalen Gottsucher, der an der Veräußerlichung und den Missständen der Kirche seiner Zeit litt. Der nicht Kirchenspaltung, sondern Erneuerung der Kirche aus ihren Ursprüngen heraus wollte. Sein religiöses Genie hat ihn zur (Wieder-)Entdeckung der ungeschuldeten Gnade Gottes („sola gratia“) geführt. Darin besteht heute zwischen katholischer und evangelischer Kirche kein Dissens.

Zugleich hat sein Temperament ihn zu hässlicher Polemik gegen Juden, „Mohammedaner“, „Papisten“, Täufer, „Schwärmer“ und die aufständischen Bauern (Thomas Müntzer) verführt. Das sehen Protestanten wie Katholiken heute gleichermaßen kritisch.

Heute halte ich es mit Otto Hermann Pesch, dem katholischen Ökumeniker, der als solcher an der Hamburger Universität einen Lehrstuhl im Rahmen der Evangelisch-Theologischen Fakultät innehatte, der über Luther sagte:

„Heilige müssen keine großen Theologen sein. Aber auch umgekehrt: große, geschichtswirksame Theologen müssen keine ‚Heiligen‘ sein“.

Oder, wie Papst Johannes Paul II. 1996, zum 450. Todestag Martin Luthers, sagte: Martin Luther kann für uns heute ein „gemeinsamer Zeuge des Glaubens“ sein, der uns als Christen zusammenführt.

Und noch drei weitere Vorbemerkungen:

1. Ich bin kein Fachmann für Reformationgeschichte. Ich bin katholischer Theologe mit dem Schwerpunkt Exegese und Biblische Theologie, aber kein (Kirchen-)Historiker. Ich bin ökumenisch interessiert und engagiert, aber kein Ökumeniker.
2. Martin Luther war nicht der einzige Reformator. Mit ihm und neben ihm (und teilweise auch gegen ihn) wären zu nennen: Philipp Melanchthon, Johannes Bugenhagen, Huldrych Zwingli, Johannes Calvin, Martin Bucer, Andreas Osiander und andere. Die Reformation ist das Werk vieler Männer – und auch einiger Frauen.
3. Katholiken und Protestanten haben bis heute einen unterschiedlichen Blick auf die Reformation; das Wort `Reformation´ weckt bei ihnen unterschiedliche Gefühle und Empfindungen. Dazu ein Zitat aus dem Dokument „Vom Konflikt zur Gemeinschaft. Gemeinsames Reformationsgedenken 2017“ der lutherischen / römisch-katholischen Kommission für die Einheit aus dem Jahr 2013:

„Auch heute noch assoziieren viele Katholiken mit dem Wort `Reformation´ zuerst Kirchenspaltung, während viele lutherische Christen das Wort `Reformation´ hauptsächlich mit der Wiederentdeckung des Evangeliums, mit Glaubensgewissheit und Freiheit verbinden. Man muss

beide Ausgangspunkte ernst nehmen, um die zwei Perspektiven in Beziehung zueinander zu setzen und in einen Dialog miteinander zu bringen.“ (Nr. 9)
Genau das wollen wir heute hier versuchen.

I. Ich beginne zunächst mit einem Rückblick auf den Wandel im katholischen Luther-Bild von der Mitte des 16. bis zum Beginn des 21. Jahrhunderts – und fokussiere mich dabei auf den deutschen Sprachraum.

Maßgeblich wurde die katholische Sicht auf Martin Luther geprägt durch den Breslauer Domherrn Johannes Cochläus (1479 – 1552) und dessen Werk „Commentarii de actis et scriptis Martini Lutheri“, welches 1549, drei Jahre nach Luthers Tod, erschien und von der Zeit der Reformation bis tief ins 20. Jahrhundert hinein die katholische Literatur beeinflusst und belastet hat. Cochläus zeichnet darin das (Zerr-)Bild eines abgefallenen, unmoralischen Ketzers, an dem nichts Gutes übrig bleibt. Schon 1533 schimpft Cochläus: Luther ist ein „lausiger Mönch“, „ein unedler Wechselbalg, von einer Badmaid geboren“, der „noch heute das Almosen, so zum Kloster gestiftet, mit einer ausgelaufenen Nonne frisst“ - gemeint ist Katharina von Bora.

45 Jahre nach des Cochläus' „Kommentaren“ erscheint die „Anatomia Lutheri“ des Konvertiten (1588) Johann Pistorius d.J. (1546 – 1608) – im selben Stil.

Nicht nur als hoffnungsloser Alkoholiker, der täglich besoffen ist, sondern auch als Feind aller Keuschheit habe Luther sein Leben durchlaufen. Ein geiler Opferpriester der Venus, der das Leben eines Schweines führte, dem jede Gelegenheit recht war, seine Begierden auszuleben. Ähnlich schamlos sei auch seine Eitelkeit gewesen. Er wird gekennzeichnet durch Größenwahn, Rechthaberei, Stolz und Herrschsucht. Sein Ehrgeiz kennt keine Grenzen. Skrupellos wird er zum Lügner, bricht Eide und Gelübde. Wenn er – Zitat - „seinen ganzen galligen und stinkenden Magen“ entleert, ergießt sich „der übelriechendste Unflat, den die Hölle jemals ausgeworfen hat“.

Während sich Ignatius von Loyola (1491 – 1556) erstaunlicherweise um Luthers Anliegen kaum kümmert, stimmt der von ihm gegründete Jesuitenorden bald kräftig in das Kampfgeheul ein. In einer Schrift aus Antwerpen von 1640 erscheint der Reformator als „Deutschlands Schandfleck“, „Schwein des Epikur“, als „Europas Verderben“ und „das unseligste Ungeheuer des Erdkreises“. Zitat: „Jener schändliche Apostat sammelte aus den Winkeln und aus der untersten Hefe des Volkes nicht nur Ungelehrte, sondern die berüchtigsten Gottlosen von schändlichem Lebenswandel und Verderbnis der Sitte, Verfälscher des göttlichen Wortes...“

Polemische Verleumdung und moralische Diskriminierung sind in dieser Zeit und lange darüber hinaus die gegenreformatorischen Kampfmittel. Ausnahme: Die erste katholische Luther-Biographie mit höheren wissenschaftlichen Ansprüchen, nämlich die des Konvertiten (1572) Kaspar Ulenberg (1549 - 1617); erschienen 1622 in Köln; sie blieb jedoch ohne Widerhall.

II. Das bleibt im Wesentlichen so auch in den nachfolgenden Zeiten der (katholischen) Aufklärung und Romantik. Einzelne Versuche im 19. Jahrhundert, katholischerseits zu einer differenzierten Sichtweise auf Luther zu kommen, wurden durch zwei Werke katholischer Theologen Anfang des 20. Jahrhunderts wieder zurückgeworfen: des Dominikaners Heinrich Suso Denifle (1844 – 1905) und des Jesuiten Hartmann Grisar (1845 - 1932).

Denifles Buch über „Luther und Luthertum in der ersten Entwicklung“ erschien 1904 in Mainz und wurde auch ins Italienische, Französische und Spanische übersetzt. Grisars drei Bände mit dem schlichten Titel „Luther“ erschienen 1911 in Freiburg und wurden alsbald ins Englische und später auch ins Ungarische und Französische übersetzt. Die letzte englische Ausgabe erschien noch 1950.

Pater Denifle OP, Unterarchivar des Heiligen Stuhls, der sich hervorragend in der mittelalterlichen Scholastik und Mystik auskannte, fand für Luther nur die größten Beschimpfungen und nannte ihn einen „Ignoranten, Fälscher, Hanswurst, Heuchler, Hagestolz, Verleumder, Halunken, Schlemmer,

Säufer, Verführer, Verderber“ und ähnliches mehr - und rief aus: „Luther, in dir ist nichts Göttliches!“ Zitat aus seinem Buch: „Wir stoßen nicht auf einen Mann, der auch nur halbwegs den Titel eines Reformators verdiente, sondern auf einen Agitator, einen Umsturzmann, dem kein Trugschluß zu kühn, keine List zu arg, keine Lüge zu stark, keine Verleumdung zu groß war, um seinen Abfall von der Kirche und von seinen eigenen früheren Grundsätzen zu rechtfertigen.“ (2. Aufl. S. 298)

Das liegt nun ganz in der polemischen Tendenz des Johannes Cochläus. Ungewollt hat Denifle mit seinem Buch allerdings eine Auswirkung auf die protestantische Luther-Forschung gehabt, die sich nun vermehrt dem jungen Luther und seinem Verhältnis zur Scholastik zuwandte.

Das zweite große Werk katholischer Luther-Forschung zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde vom Jesuitenpater Grisar vorgelegt. Auch wenn er versucht, nicht in den inzwischen auch bei Katholiken auf Ablehnung stoßenden Sprachstil Denifles zu verfallen, sondern wissenschaftlich zu klingen, so sieht auch Grisar seine Aufgabe darin, Luther zu bekämpfen und zu vernichten, um ihn endgültig abtun zu können.

Bei Grisar ist Luther ein erblich erheblich belasteter Psychopath und Skrupulant. Meisterhaft versteht er es, Verdächtigungen, die er selbst als solche kennzeichnet, in geschickter Weise zu suggerieren. Was z.B. Luthers fleischliche Gelüste angeht, so seien ihm zwar „keine anderen (...)“ Tatsachen bekannt. Freilich besitzt die Geschichte kein allwissendes Auge (...) Auch sind die Quellen über den jungen Luther außerhalb und innerhalb des Klosters sehr lückenhaft.“ Es sei daher „nicht so leicht zu entscheiden, bis zu welchem Grad er (=Luther) die neuen Ideen unter dem Drucke seiner eigenen Sinnlichkeit ausgearbeitet hat“ (Band I, S. 86).

Der Jesuit benutzt die Analyse der Psyche Luthers zur Erklärung der Entstehung seiner Gedankenwelt und Lehre. Mit dieser Sorte von Schein-Wissenschaftlichkeit, indem Grisar das Profil einer abnormen seelischen Disposition herausarbeitet, will er das Werk Luthers vernichtend treffen, während er ihm selbst gewissermaßen mildernde Umstände zubilligt.

Grisar blieb sein Leben lang dran an seinem Erzfeind Luther: 1913 in den „Stimmen aus Maria Laach“; 1917 - aus Anlass des Luther-Jubiläums - zieht er Rückschlüsse aus dem Zustand des zeitgenössischen Protestantismus auf die Geistesverfassung seines Begründers; 1921-23 in seinen „Lutherstudien“ ergänzt und erweitert er seine alten Auslassungen über Luthers Charakter, Geist und Gemüt. Und 1926, als 81-Jähriger, schreibt er noch einmal eine Monographie „Martin Luthers Leben und Werk“.

Beide genannten Autoren, Denifle wie Grisar, fanden eine Vielzahl von Nachfolgern. Eine besondere Stimme möchte ich eigens hervorheben, die des (katholischen) Dadaisten Hugo Ball (1886 - 1927), eines Freundes von Hermann Hesse. Er schreibt in seinem 1919 veröffentlichten Pamphlet „Zur Kritik der deutschen Intelligenz“ (im Folgenden zitiert nach seinem Buch „Die Folgen der Reformation“, München u. Leipzig 1924):

„Luthers jähes und heißblütiges Naturell geriet im Verzweiflungskampf gegen die fleischlichen und geistlichen Anfechtungen des Teufels auf den Ausweg, die Notwendigkeit einer unerfüllbaren Klosterdisziplin prinzipiell in Zweifel zu ziehen. Vergebliches Wüten gegen sein Temperament und die Ordensregel brachten ihn dazu, die Mönchskutte abzuwerfen und auf die Heilsaussichten einer vollendeten Kasteiung zu verzichten (...) Als er aus der Kutte sprang, unternahm er mit Ungestüm den Versuch, eine Rechtfertigung seiner Handlung zu finden, und fand sie, wie er glaubte, im Glauben, daß der Glaube rechtfertige.“ (S. 25) Luther nehme „Rache an der Institution, der er entfloh, weil er ihr nicht gewachsen war“ (S.26). Für Ball ist es eindeutig, dass diesem „hartmäuligen deutschen Augustinermönch“ der „mystische Kern der Religion“ und damit alle „göttlichen Abenteuer des Lebens“ verschlossen bleiben mussten (S. 27).

Bemerkenswert sind auch die politischen Konsequenzen, die Hugo Ball aus dem Wesen Luthers zieht:

„1517 wurde durch die Tat eines politisch und geistig gleich unvollendeten Mönchs Europa und die christliche Kultureinheit zerrissen, und dieser Luther gilt heute der großdeutschen Feudalpolitik als

erster europäischer Exponent ihres `divide et impera´. (S. 18) Indem er das Gewissen in den Schutz weltlicher Fürsten stellte, half er jenen Staats-Pharisäismus zu schaffen, für den das Gottesgnadentum, die gottgewollte Abhängigkeit und die Phrase vom `praktischen Christentum´ gleicherweise Symbole sind“ (S.19).

Sein abschließendes Urteil über Martin Luther, diesen „Knecht Gottes, der das frohmütige Kuschen einführte“: „Er hat Gott verraten an die Gewalt. Er schuf eine Religion für den Heeresgebrauch.“ In einem Brief schreibt Hugo Ball über sein Pamphlet: „Ich fürchte, es ist ein wenig zu eigensinnig und zu kategorisch.“ (Hugo Ball, Briefe 1921-27, Einsiedeln-Zürich-Köln 1957, S. 7)

Zurück zu Denifle und Grisar, welche der Protestant R. Stauffer als „die Ankläger“ kennzeichnet (in seinem Buch „Die Entdeckung Luthers im Katholizismus“, Zürich 1968, S. 7)! Nicht bei allen Fachgelehrten konnten sie mit ihren Werken Anerkennung finden.

III. Als einer der ersten weist Sebastian Merkle (1862 - 1945), katholischer Kirchenhistoriker in Würzburg, in einem Referat, das 1904 in der Deutschen Literaturzeitung (XXV. Jahrgang, S. 1226-1240) erschien, Denifles Verunglimpfungen zurück. Er muss sich daraufhin vor seinem Bischof verantworten und bekennt: „Der Meinung ängstlicher Gemüter, es stehe einem katholischen Geistlichen schlecht an, Luther zu verteidigen, setze ich meine Überzeugung gegenüber, daß jeder Mann, der noch eine Spur von Wahrheits- und Gerechtigkeitssinn hat, auch den Gegner in Schutz nehmen muß, wenn dieser zu Unrecht angegriffen wird“ (in „Streitfragen“ S. 75).

Einen weiteren Schritt hin zu einem sachgemäßerem Luther-Bild macht der Regensburger Domherr und ehemalige Würzburger Dogmatiker Franz Xaver Kiefl (1869 - 1928). In einem Aufsatz mit dem Titel „Martin Luthers religiöse Psyche als Wurzel eines neuen philosophischen Weltbildes“, den er 1917 in der Zeitschrift „Hochland“ (15. Jg, Heft I, S. 7-28) der katholischen Jugendbewegung veröffentlicht, erkannte er Luthers religiöses Anliegen an. Der Jesuit Wolfgang Seibel schreibt über ihn (1969): „Daß Kiefl die Wurzel der Reformation in der Psyche Luthers sucht, verbindet ihn mit Grisar und Denifle. Er unterscheidet sich aber grundlegend von ihnen, weil er die vielen Mißbräuche der vorreformatorischen Kirche als Mitursache der Reformation herausstellt und weil er vor allem die reformatorische Tat Luthers als primär religiöses und nicht mehr als moralisch verwerfliches oder pathologisches Phänomen versteht“ (Wolfgang Seibel: „Wandlungen des Lutherbildes“ in: Seibel /Pesch (Hg.), Luther heute, Kevelaer 1969, S. 11).

Das Richtungsweisende in den Arbeiten Merckles und Kiefls ist die vorurteilsfreie Suche nach Verständnis für Luther. Weitere Namen auf diesem Weg wären Friedrich Heiler (1892 – 1967, der freilich 1919 zur evangelischen Kirche konvertiert), der Tübinger katholische Dogmatiker Karl Adam (1876 - 1966) und der Jesuit Max Pribilla (1874 - 1954), welcher in den „Stimmen der Zeit“ (Bd. 109, 1925: „Canisius und die Protestanten“) schreibt:

„Wenn wir heute über die Reformation urteilen, müssen wir uns bewußt sein, daß die beklagenswerte Glaubensspaltung des 16. Jahrhunderts nach menschlichem Ermessen nicht gekommen wäre, wenn die Kirche und ihre Vertreter damals auf der Höhe ihrer Aufgaben gestanden hätte. Protestanten und Katholiken - beide tragen Schuld an den jetzigen Zuständen, und keiner hat Anlaß, sich über den anderen zu erheben.“

Von solchen Einsichten ist man in Rom jedoch noch weit entfernt. Das römische Lehramt verharrt zu dieser Zeit in einem dogmatisch-rechtlich geprägten Wahrheitsbegriff und der Abwehr jeglicher Bewegungen, die als „modernistisch“ gebrandmarkt werden. Dafür steht vor allem Papst Pius X. (1835 – 1914) mit seinen Lehrschreiben: sowohl dem Syllabus „Lamentabili“ – nicht zu verwechseln mit dem „Syllabus errorum“ von Papst Pius IX aus dem Jahre 1864! - als auch der Enzyklika „Pascendi dominici gregis“ (beide aus dem Jahre 1907). Und 1910 erschien eine weitere Enzyklika dieses Papstes, in welcher ein derbes Bild der Reformatoren gezeichnet wird: „Da standen hochmütige und rebellische Menschen auf, Feinde des Kreuzes Christi (...), deren Gott

der Bauch ist. Diese strebten nicht die Besserung der Sitten an, sondern die Leugnung der Hauptsätze des Glaubens; sie warfen alles durcheinander und bahnten für sich und andere einen breiten Weg zügelloser Willkür oder suchten doch offenbar, unter Verachtung der kirchlichen Autorität und Leitung, nach dem Belieben der verkommensten Fürsten und Völker, die kirchliche Lehre, Verfassung und Disziplin gewaltsam zu vernichten. Dann nannten sie (...) den rebellischen Wirrwarr und jenen Verfall des Glaubens und der Sitten 'Erneuerung' und sich selbst die 'Wiederhersteller der alten Disziplin'. Aber in Wahrheit waren sie Verderber und haben dadurch, dass sie durch Zwist und Kriege die Kräfte Europas schwächten, die Empörungen und den Abfall der modernen Zeiten vorbereitet (...).“

Da ergießt sich, was sich in Rom im Laufe der Jahrhunderte an Bitterkeit und Abscheu gegenüber der Reformation angesammelt hat, wie aus geöffneten Schleusen. Luther und Konsorten als die Urheber aller Übel der Moderne...!

Nicht anders klingt es fünf Jahre später aus dem Munde seines Nachfolgers Benedikt XV. (1851 – 1922). Er sagt in einer Ansprache an das Kardinalskollegium, welches sich beunruhigt zeigt wegen der Entstehung zweier protestantischer Waldensergemeinden in Rom:

„Wie könnt ihr noch zögern, darauf hinzuweisen, wie eure Brüder in Rom den Überfällen von Räubern ausgesetzt sind, die schlimmer sind als jene, die aus dem Walde hervorbrechen? (...) Es ist eigentlich überflüssig zu beweisen, dass derjenige, der den Glauben raubt, den Namen eines Räubers wahrhaft verdient. Aber was tun denn jene Sendboten des Satans, die mitten in der heiligen Stadt Tempel errichten, in denen Gott die wahre Ehre verweigert wird; die Pestkanzeln errichten, um unter dem Volke Irrlehren zu verbreiten; die mit vollen Händen Lüge und Verleumdung gegen die katholische Religion und ihre Diener ausstreuen? Solch teuflische Machenschaften sind ebenso viele Überfälle auf den Glauben der Söhne Roms, und diese Überfälle sind umso (...) hinterlistiger, weil sie nur allzu oft von den Lockmitteln irdischer Vorteile begleitet sind (...). Wer wollte nicht zunächst den Schaden beklagen, den diese heilige Stadt selber davon erleiden würde, und dann den Skandal, der in der katholischen Welt erregt würde, wenn Luther und Calvin es erreichten, ihre Zelte in der Stadt der Päpste dauerhaft zu errichten! (...).“

IV. Eine Wende kam erst einige Jahrzehnte später mit Joseph Lortz (1887 - 1975). Wurde Luther früher als „moralisch minderwertiges Subjekt“ oder als „erblich belasteter Psychopath“ verzeichnet, so schrieb dieser katholische Luther-Forscher: „Luther rang in sich einen Katholizismus nieder, der selbst nicht mehr katholisch war.“

Solche für die damalige Zeit ganz neue, selbstkritische Gedanken formuliert Joseph Lortz zunächst 1931 in einem Kirchengeschichtsbüchlein für die Oberstufe höherer Schulen. Daraus erwächst in den folgenden Jahren ein Kompendium mit dem Titel „Geschichte der Kirche in ideengeschichtlicher Betrachtung“, welches noch 1965 in 23. Auflage erscheint und bei unzähligen Schülern, Studenten und Akademikern seine Wirkung entfaltet.

Lortz stellt darin Wahrheit und Liebe als seine Leitprinzipien heraus. Und als Katholik urteilt er: „Luther ist (...) Häretiker, seine Lehre formelle Ketzerei. (...) Das alles steht fest und bleibt. Aber damit ist die Beurteilung noch nicht erledigt. Vielmehr gelte es, daneben den Weg freizumachen „für ein historisches Verständnis“ (1931, III. Teil, S. 48).

Dieses historische Verständnis entfaltet er dann 1939/40 in seinem zweibändigen Werk „Die Reformation in Deutschland“, welches als erster wahrhaft wissenschaftlicher Beitrag zur Lutherforschung aus katholischer Sicht zu werten ist. Sein Ziel im Blick auf den Wittenberger Reformator: Die Gegensätzlichkeiten seines Charakters so zu umfassen, dass man zur gleichen Zeit starke Bewunderung für diesen Großen der Geschichte empfinden und - „ohne etwas von jener Bewunderung zurückzunehmen“ - schärfste Kritik an ihm üben kann. (Band I, S. X)

Martin Luther ist für Josef Lortz zuerst einmal ein religiöser Mensch – worüber „sich alle Darstellungen Luthers hüben wie drüben“ einig sein sollten. Er sucht „alles wahrhaft Katholische

bei ihm“ und sieht, dass dieser aus der Gewissensnot heraus nahezu zwangsläufig gegen die Kirche seiner Zeit opponieren musste. Er kritisiert Luthers Subjektivismus, durch den er nur noch zu hören vermochte, was seinem Wesen gemäß war, und die maßlose Polemik seiner Schmähchriften. Zugleich benennt er ohne Beschönigung die moralischen und religiösen Missstände der damaligen Zeit im hohen und niederen Klerus, im Mönchtum und im Volke und konstatiert eine „gefährliche Aushöhlung der Kirche von innen heraus“. Lortz schreibt: „Die gewaltige Änderung, welche die Reformation Luthers im Gesamtbestand des europäischen Daseins – kirchlich, religiös, wissenschaftlich, politisch und auch wirtschaftlich – bedeutet, ist zu einer Hälfte das Ergebnis einer seit rund 1300 angelegten Verschiebung und Zersetzung. Der andere Teil heißt Luther“ (I, S. 7).

Lortz' Schüler Peter Manns (1923 – 1991) sah in Luther dann (1988) schon einen „Vater des Glaubens“.

V. In den Jahren nach dem 2. Weltkrieg begann man nun, sich mehr und mehr mit der Theologie Luthers zu beschäftigen. Dabei trat die Persönlichkeit Luthers mehr und mehr in den Hintergrund, und die Ergründung seiner Psyche, die noch bis zu Lortz hin ein Hauptthema der katholischen Lutherforschung war, sollte schon bald der Vergangenheit angehören.

Der Münsteraner Kirchengeschichtler Erwin Iserloh (1905 – 1996) erforschte besonders die Zeitabläufe und Hintergründe des sogenannten Thesenanschlags am 31. Oktober 1517. Seine Frage: ist das heroische Bild dieses Thesenanschlags Fakt - oder Fiktion? Sein Ergebnis: Luther habe zuerst ordnungsgemäß seinen Bischof unterrichtet über seine Bedenken bezüglich der Ablass-Praxis Tetzels und der daraus folgenden Fehlinterpretationen im gläubigen Volke. Freunde von ihm sollen dann, als die Antwort auf sich warten ließ, Luthers Thesen ohne sein Wissen übersetzt und veröffentlicht haben – vermutlich nicht durch wuchtige Hammerschläge an der Tür der Wittenberger Schlosskirche – das sei ein protestantischer Mythos -, sondern irgendwo am Schwarzen Brett der Universität. Die berühmten 95 Thesen debattieren also damals an einer unbedeutenden Universität einer Kleinstadt in der deutschen Provinz eine binnen-katholische theologische Spezialfrage. Die Quellen, die zur heroischen Legende führten, seien allesamt sekundär und abhängig von Philipp Melanchthon, der jedoch zu der Zeit selber gar nicht in Wittenberg gewesen und somit auch kein Augenzeuge sei. Melanchthon schreibt im Jahre 1546 – also fast 30 Jahre nach dem Ereignis: „Luther, vom Eifer der Frömmigkeit brennend, gab die Thesen über den Ablass heraus, die im ersten Band seiner Werke vorliegen. Und diese hat er öffentlich an der Kirche, die an das Wittenberger Schloss grenzt, am Tag vor dem Allerheiligenfest im Jahre 1517 befestigt“ (CR 6, 161-162)

Erwin Iserloh stellt dazu fest: „Der Thesenanschlag fand nicht statt!“

Diesem Urteil schließt sich in jüngster Zeit der Tübinger evangelische Kirchengeschichtler Volker Leppin an. Er zitiert ein Schreiben Martin Luthers vom Mai 1518, in welchem Luther gegenüber Papst Leo X. und der Öffentlichkeit darlegt (natürlich in Latein!):

„Ich freilich entbrannte, so gestehe ich, um des Eifers für Christus willen, wie mir schien, oder – wenn man so will – aufgrund jugendlicher Hitze. Freilich meinte ich, es sei nicht meine Aufgabe, in diesen Dingen etwas festzustellen oder zu tun. Daher habe ich privat einige Kirchenfürsten ermahnt (...) Endlich, als ich nichts anderes vermochte, schien es angemessen, mich jenen (Vertretern des Ablasses) wenigstens ganz sanft zu widersetzen, das heißt, ihre Lehren in Zweifel und zur Disputation zu ziehen. Daher habe ich ein Disputationszettelchen herausgegeben, in dem ich nur Gelehrte einlud, ob sie vielleicht mit mir debattieren wollten“ (WA 1, 528, 18-26).

Dazu Volker Leppin im Jahre 2016: „Will man also Luther Glauben schenken, so wird man für den 31. Oktober 1517 weiterhin kaum etwas anderes feststellen können als: Ein Thesenanschlag fand nicht statt“ (in: Uwe Wolff: Iserloh. Der Thesenanschlag fand nicht statt. Aschendorff-Verlag, Münster 2016, S. 245).

Wie dem auch immer sei – in Erwin Iserlohs Augen ist Luther kein Revolutionär, sondern

„absichtslos zum Reformator geworden“ (Luther zwischen Reform und Reformation, Münster 1966, S. 82).

Wie sehr das herrschende Luther-Bild abhängig ist vom Geist (oder Ungeist) der jeweiligen Zeit, das mögen zwei Beispiele nur andeuten:

- Ein Alfred Bierschwale, seinerzeit Reichsrundfunkreferent der Deutschen Christen, verlautete am 18. August 1933 zum bevorstehenden 450. Geburtstag des Reformators: „Diese Tat - (gemeint ist die Schaffung einer gemeinsamen deutschen Schriftsprache) - hebt ihn über jeden konfessionellen Streit empor und macht ihn zum Wegbereiter für den deutschen Kämpfer aus dem deutschen (sic!) Braunau. Adolf Hitler hat heute, 450 Jahre nach Luthers Geburt, Luthers Werk vollendet.“
- Nur 50 Jahre später, 1983 zum 500. Geburtstag Martin Luthers, wurde er in der DDR, nachdem er jahrelang als Fürstenknecht und Bauernfeind beschimpft worden war, plötzlich zu einem umstürzlerischen Erneuerer im Sinne des marxistisch-leninistischen Menschenbildes uminterpretiert.

Ende 1983 wurde dann die Parole ausgegeben: „Es hat sich ausgeluthert“...

VI. Kommen wir zurück zur Katholischen Kirche! Bis Mitte des 20. Jahrhunderts bleibt die römische Haltung unverändert und unversöhnlich:

Im Herbst 1939, also etwa zeitgleich zu Joseph Lortz' „Die Reformation in Deutschland“, erließ Papst Pius XII. (1876 – 1958) die Enzyklika „Summi pontificatus“. Er sucht darin nach Gründen für den moralischen Niedergang der neueren Zeit und erklärt, dieser Niedergang habe „damit begonnen, daß man sich von der Lehre Christi entfernte, deren Lehrer und Bewahrer der Stuhl Petri ist; vor Zeiten hat diese Lehre Europa seinen geistigen Zusammenhang gegeben; und Europa, erzogen und veredelt durch das Kreuz, hat einen solchen Aufschwung genommen, dass es Erzieher anderer Völker und Erdteile werden konnte. Durch die Entfernung vom Lehramt der Kirche aber sind nicht wenige getrennte Brüder so weit gekommen, dass sie selbst das Grunddogma des Christentums, die Gottheit des Erlösers, geleugnet und so den allgemeinen Auflösungsprozess beschleunigt haben.“

Hier wird der Name Luther nicht genannt. Nichtsdestoweniger wird ihm und der Reformation zumindest indirekt die Schuld am Niedergang des Abendlandes gegeben.

Ein sogenannten Monitum (also eine „Ermahnung“) des „Heiligen Offiziums“, des Vorgängers der späteren „Kongregation für die Glaubenslehre“, vom 5. Juni 1948 sieht gemeinsame Glaubenskonferenzen von Katholiken und Nichtkatholiken sehr kritisch. Dazu heißt es in einem Kommentar von Radio Vatikan, die ökumenische Bewegung in Deutschland habe die Persönlichkeit Martin Luthers viel zu sehr in den Mittelpunkt gestellt, und zwar auf Kosten einer abgewogenen, gerechten Beurteilung der katholischen Kirche.

Und eine Instructio (also „Anweisung“) desselben Heiligen Offiziums vom 20. Dezember 1949 schärft noch einmal ein, was zu unterbleiben hat: Die Bischöfe sollen „mit allem Ernste fernhalten, dass man in der Darstellung der Reformation und Reformationgeschichte die Fehler der Katholiken übertreibt und die Schuld der Reformatoren abschwächt.“

Die Wende kommt mit dem 2. Vatikanischen Konzil (1962-65). Dieses hat sich nicht zu Martin Luther oder konkret zur evangelischen Kirche geäußert. Aber es hat in seinem Dekret „Unitatis redintegratio“ (vom 21. November 1964) über die Ökumenische Bewegung gefordert, das Studium der anderen Kirchen solle „der Wahrheit gemäß und mit wohlwollender Gesinnung“ geschehen. Und es hat - noch sehr vorsichtig! - erklärt, dass „einige, ja sogar viele und bedeutende Elemente oder Güter, aus denen insgesamt die Kirche erbaut wird und ihr Leben gewinnt, auch außerhalb der sichtbaren Grenzen der katholischen Kirche existieren können“, und es nennt als diese Elemente „das geschriebene Wort Gottes, das Leben der Gnade, Glaube, Hoffnung und Liebe und andere innere Gaben des Heiligen Geistes“. Von zahlreichen liturgischen Handlungen, welche die „von uns

getrennten Brüder“ vollziehen, sagt das Konzil, sie könnten „auf verschiedene Weise je nach Verfasstheit einer jeden Kirche und Gemeinschaft ohne Zweifel tatsächlich das Leben der Gnade zeugen und als geeignete Mittel für den Zutritt zur Gemeinschaft des Heiles angesehen werden.“ Denn auch für die „getrennten Kirchen und Gemeinschaften“ gelte: „Der Geist Christi hat sich gewürdigt, sie als Mittel des Heiles zu gebrauchen“ (alle Zitate UR Nr. 3). Damit ist die Überwindung des alten dogmatischen Satzes „extra ecclesia nulla salus – außerhalb der Kirche kein Heil“ stillschweigend vollzogen.

VII. Was hat sich auf weltkirchlicher Ebene seitdem getan?

Johannes Kardinal Willebrands (1909 - 2006), der damalige Leiter des nach dem Konzil geschaffenen päpstlichen Sekretariats für die Einheit der Christen, sagte 1970 auf der 5. Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes im französischen Evians, „dass in den letzten Jahrzehnten bei katholischen Gelehrten ein wissenschaftlich genaueres Verständnis für die Reformation und damit auch für die Gestalt Martin Luthers und seiner Theologie gewachsen ist.“ Und er nannte Martin Luther eine „tiefrelegische Persönlichkeit“ und „gemeinsamen Lehrer (darin), dass Gott stets Herr bleiben muss und das unsere wichtigste menschliche Antwort absolutes Vertrauen und die Anbetung Gottes zu bleiben hat“. Dies ist die allererste positive Würdigung Luthers durch die katholische Amtskirche.

Papst Johannes Paul II. (1920 – 2005) hält am 17. November 1980 bei der Begegnung mit Vertretern der EKD in Mainz eine Ansprache, in der er festhält, dass es nicht nur in einigen Wahrheiten einen Teilkonsens gebe, sondern Übereinstimmung in zentralen Glaubenswahrheiten. Auch erinnert dieser Papst an die Mitschuld der katholischen Kirche an der Glaubensspaltung und möchte wahr machen, was im Römerbrief (14,3) steht: „Wir wollen uns nicht gegenseitig richten“. Der Papst weist aber auch auf das Trennende hin und fordert, dies gemeinsam ins Auge zu fassen, um die Gräben zu überbrücken, statt sie weiter zu vertiefen. Daraus entstand die gemeinsame römisch-katholische – evangelisch-lutherische Theologenkommission. Durch diese wurde 1986 das Dokument „Lehrverurteilungen – kirchentrennend?“ erarbeitet - und einige Jahre später die „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigung“, welche am 31. Oktober 1999 in Augsburg, dem Ort der „Confessio Augustana“, von Vertretern des Vatikans und des Lutherischen Weltbundes feierlich unterzeichnet wurde. In 2005 sind diesem „differenzierten Konsens“ die Methodisten beigetreten, 2017 der Reformierte Weltbund und auch die weltweite Anglikanische Gemeinschaft.

1983 sagt Johannes Paul II: „Überzeugend sichtbar geworden ist die tiefe Religiosität Luthers, der von der brennenden Leidenschaft für die Frage nach dem ewigen Heil getrieben war.“ Und 1996, zum 450. Todestag Martin Luthers, würdigte derselbe Papst Johannes Paul II Luthers „Forderung nach einer schriftnahen Theologie“ und seinen „Willen zu einer geistlichen Erneuerung der Kirche“. Und er nannte ihn einen „gemeinsamen Zeugen des Glaubens“ und bekannte in einem ökumenischen Gottesdienst in Paderborn mit Blick auf die Kirchenspaltung: „Wir alle haben Schuld auf uns geladen.“

Eine empfindliche Störung dieser positiven Entwicklung bewirkte die Erklärung „Dominus Jesus“ veröffentlicht am 6. August 2000 von der Kongregation für die Glaubenslehre. Deren damaliger Präfekt, Kardinal Joseph Ratzinger, betont darin, es gebe eine einzige Kirche Christi, die in der katholischen, vom Papst und den Bischöfen geleiteten Kirche verwirklicht ist. Die aus der Reformation hervorgegangenen Gemeinschaften (Protestanten und Anglikaner) seien "nicht Kirchen im eigentlichen Sinne", weil sie nicht den gültigen Episkopat im Weihesakrament und die vollständige Wirklichkeit der Eucharistie bewahrt hätten (Abschnitte 16 und 17). Und er zitiert die Erklärung „Mysterium ecclesiae“ („Das Geheimnis der Kirche“) derselben Glaubenskongregation von 1973: „Daher dürfen die Christgläubigen sich nicht vorstellen, die Kirche Christi sei nichts anderes als eine gewisse Summe von Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften - zwar getrennt, aber

noch irgendwie eine; und es steht ihnen keineswegs frei anzunehmen, die Kirche Christi bestehe heute in Wahrheit nirgendwo mehr, sondern sei nur als ein Ziel zu betrachten, das alle Kirchen und Gemeinschaften suchen müssen“ (Abschnitt 1).

Vor allem der damalige vatikanische Ökumene-Minister Kardinal Edward Cassidy und sein Vize Bischof Walter Kasper versuchten, die größten Missverständnisse auszuräumen - letztlich mit Erfolg. Das Dokument sage ja nicht, die evangelischen Kirchen seien keine Kirchen, sondern sie seien keine Kirchen in dem Sinn, wie die katholische Kirche sich als Kirche versteht. Die evangelischen Kirchen wollten gar nicht Kirche in diesem Sinn sein; sie legten Wert darauf, ein anderes Kirchen- und Amtsverständnis zu haben, das Katholiken wiederum nicht für das eigentliche halten. Sie seien "Kirchen anderen Typs", so Kasper. Und auch Benedikt XVI. präziserte später im Interview-Buch "Licht der Welt", sie seien "auf andere Weise Kirche".

Der aus dem Fernsehen bekannte Komiker Harald Schmidt witzelte 2005 angesichts der Wahl von Joseph Ratzinger zum Papst: „Was bedeutet es, dass wir nach 482 Jahren wieder einen Papst aus Deutschland haben? Es bedeutet: Der Herr hat uns Martin Luther verzeihen.“

Dieser Papst Benedikt XVI. (1927 - 2022) meinte 2011 im Kapitelsaal des ehemaligen Augustinerklosters in Erfurt, wo Luther sechs Jahre als Bruder gelebt hatte, er bringe zwar „keine ökumenischen Geschenke“ mit, würdigte jedoch Luthers Rechtfertigungslehre und seine Christuszentrierung als gemeinsame ökumenische Herausforderungen. Ich zitiere aus seiner Ansprache:

„Was ihn umtrieb, war die Frage nach Gott, die die tiefe Leidenschaft und Triebfeder seines Lebens und seines ganzen Weges gewesen ist. `Wie kriege ich einen gnädigen Gott?´ Diese Frage hat ihn ins Herz getroffen und stand hinter all seinem theologischen Suchen und Ringen. Theologie war für Luther keine akademische Angelegenheit, sondern das Ringen um sich selbst, und dies wiederum war ein Ringen um Gott und mit Gott. `Wie kriege ich einen gnädigen Gott?´ Dass diese Frage die bewegende Kraft seines ganzen Weges war, trifft mich immer wieder ins Herz. Denn wen kümmert das eigentlich heute noch – auch unter Christenmenschen? Was bedeutet die Frage nach Gott in unserem Leben? In unserer Verkündigung? Die meisten Menschen, auch Christen, setzen doch heute voraus, dass Gott sich für unsere Sünden und Tugenden letztlich nicht interessiert.“

Da ist er wieder – der etwas kulturpessimistische Blick von Josef Ratzinger / Benedikt XVI. auf unsere Gegenwart! Aber wie anders klingen seine Worte über Luther im Vergleich zu den vorhin zitierten Auslassungen seiner Vorgänger Pius X., Pius XII. und Benedikt XV.!

Vor wenigen Jahren, am 31. Oktober 2016 im schwedischen Lund, sagte Papst Franziskus vor den Vertretern des Lutherischen Weltbundes: „Ich glaube, dass die Absichten Luthers nicht falsch waren. Vielleicht waren einige Methoden nicht richtig; aber zu jener Zeit, sehen wir, dass die Kirche nicht gerade ein nachahmenswertes Vorbild war (...) - Luther erinnert uns, dass wir ohne Gott nichts vollbringen können. (...) `Allein aus Gnade´ sagt, dass Gott immer die Initiative ergreift.“ Die Rechtfertigungslehre bringe „das Wesen des menschlichen Daseins vor Gott zum Ausdruck“.

Und ganz aktuell: Der "Ökumene-Minister" des Papstes, Kardinal Kurt Koch, und die Generalsekretärin des Lutherischen Weltbundes, die estnische Theologin Anne Burghardt, haben kürzlich die Gemeinsamkeiten von Katholiken und Lutheranern betont. Zum Abschluss der 13. Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes, die vom 13. bis 19. September 2023 in Krakau stattgefunden hat, legten sie ein "Gemeinsames Wort" vor, das die ökumenische Zusammenarbeit der Kirchen weiter stärken soll.

Koch sagte zu den Delegierten: "Liebe Schwestern und Brüder, wir brauchen einander, um miteinander erinnern zu können, aber auch, um miteinander die notvollen Ereignisse der Vergangenheit überlassen zu dürfen." Koch nannte als Beispiel der ökumenischen Verbundenheit "unsere Heilige Taufe", sie sei Sakrament der Rechtfertigung und der Einheit.

Mit Blick auf den 500. Jahrestag des Augsburger Bekenntnisses im Jahr 2030 regten die Generalsekretärin und der Kardinal eine tiefere Zusammenarbeit zwischen Katholiken und

Lutheranern an. Als "vorkonfessionelles" Zeugnis für die Einheit der Kirche sei das Augsburgische Bekenntnis nicht nur von historischem Interesse, "vielmehr birgt es in sich ein ökumenisches Potenzial von bleibender Aktualität". Die "Confessio Augustana" aus dem Jahr 1530 war der letzte große Versuch in der Reformationszeit, die Einheit der Kirche zu retten.

Eine "gemeinsame Reflexion" könne zu einem weiteren "Meilenstein" auf dem Weg vom Konflikt zur Gemeinschaft führen, der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre vergleichbar, heißt es weiter. Papst Franziskus habe ausdrücklich zu einer solchen "gemeinsamen Reflexion" ermutigt. Die Exkommunikation Martin Luthers (1483-1546) im 16. Jahrhundert stelle für manche bis heute einen Stein des Anstoßes dar, heißt es in dem "Gemeinsamen Wort" weiter: "Sie behauptet ihren Platz im konfessionellen Gedächtnis, auch wenn die Exkommunikation mit dem Tod des Reformators längst ihre unmittelbare Wirkung verloren hat und Lutheraner für Katholiken weder Feinde noch Fremde, sondern Schwestern und Brüder sind."

Schluss:

Otto Hermann Pesch (1931 - 2014), der katholische Ökumeniker, der als solcher an der Hamburger Universität einen Lehrstuhl im Rahmen der Evangelisch-Theologischen Fakultät innehatte, sagte über Luther:

„Heilige müssen keine großen Theologen sein. Aber auch umgekehrt: große, geschichtswirksame Theologen müssen keine `Heiligen´ sein“ (in: Christ in der Gegenwart Nr. 45, Freiburg 9.11.1980, Artikel „Luther und die Reformation – katholisch gesehen“).

Luther war „kein Heiliger“ - das sagen heutzutage auch evangelische Stimmen. Seine Auseinandersetzung mit den Wiedertäufern und seine Polemik gegen „Papisten“ - denken wir nur an seine Streitschrift „Wider das Papsttum zu Rom vom Teufel gestiftet“ von 1545! - , gegen die Juden wie auch die sogenannten „Mohammedaner“ müssten heute kritisch gesehen werden. Somit sehen auch Protestanten heute keinen Grund, in eine Art „Helden- oder Heiligenverehrung“ Luthers zu verfallen - anders als in früheren Jahrhunderten.

Der katholische Kirchengeschichtler Wilhelm Brüggeboes (1919 – 1967) beschreibt unter der Überschrift „Würdigung Luthers“ (in: Geschichte der Kirche, Ein Lehrbuch für den katholischen Religionsunterricht, 1. Teil, Kirchliches Altertum und Mittelalter, Düsseldorf 1961) diesen als eine unbestreitbar religiöse Persönlichkeit von mitreißender Wucht und sieht „eine tiefe Tragik in Luthers Wirken. Wir wissen heute um die Berechtigung seines Widerspruchs gegen die damaligen Missstände und um sein im Grunde auf katholischen Überzeugungen beruhendes reformerisches Anliegen. Und dennoch muss ich sagen – bei alledem, was mir an ihm sympathisch ist und was mich mit ihm verbindet -: Luther ist entscheidend Mitverursacher der Spaltung der abendländischen Christenheit, die bis heute anhält.“

In diesem Sinne sprach der evangelische Theologe Wolfhard Pannenberg (1928 – 2014) sogar davon, dass die Reformation, weil sie Spaltung statt Erneuerung hervorgebracht habe, in ihrem eigentlichen Anliegen gescheitert sei.

Abschließend nenne ich einige Konsequenzen aus einem gemeinsamen Reformationsgedenken in 2017:

- die Offenheit für die historische Wahrheit und der gegenseitig wohlwollende Blick;
- das beidseitige Bekenntnis, dass alle Beteiligten Schuld auf sich geladen haben, welche zur Kirchenspaltung geführt hat;
- die gegenseitige Anerkennung dessen, was wir inzwischen von der jeweils anderen Konfession gelernt haben;
- ein neues Nachdenken darüber, was eigentlich christliche / kirchliche Identität im Wandel der Zeiten bedeutet.

Unter diesen Voraussetzungen ist es auch über das Jubiläumsjahr 2017 hinaus möglich, „**nicht eine andere Geschichte, aber diese Geschichte anders zu erzählen**“ (Burkhard Neumann).

Benutzte Literatur:

- Werner Beyna, Das moderne katholische Lutherbild, Ludgerus-Verlag, Essen 1969 (daraus sind die meisten historischen Zitate entnommen).
- Otto-Hermann Pesch: Hinführung zu Luther (mit einer Einleitung von Volker Leppin). Grünewald-Verlag, Mainz 4. Auflage 2017, 448 S.
- Vom Konflikt zur Gemeinschaft. Gemeinsames lutherisches / katholisches Reformationsgedenken 1017. Bericht der lutherischen / römisch-katholischen Kommission für die Einheit. Evangelische Verlagsanstalt / Bonifatius-Verlag, Leipzig/Paderborn, 2. Aufl. 2013, 106 S.
- Reformation in ökumenischer Perspektive. Arbeitshilfen Nr. 284, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn, 20. Juli 2016, 206 S.
- Stephan Mokry, Reinhard Grütz, Ludger Nagel (Hsg.): Neu hinsehen: Luther. Katholische Perspektiven, ökumenische Horizonte, Evangelische Verlagsanstalt / Bonifatius-Verlag, Leipzig/Paderborn 2016.
- Udo Hahn, Marlies Mügge (Hg.): Was bedeutet mir Martin Luther? Prominente aus Politik, Kirche und Gesellschaft antworten. Neukirchener Verlag, Neukirchen-Vluyn 1996, 186 S.

Helmut Röhrbein-Viehoff, Hamburg – Bergedorf, Oktober 2023